

haben; sie fühlte die Wirkung seines giftigen Hauches und verstand seine Worte zu gut.

Der Markgraf fuhr fort: „Vor allen Dingen habe ich Euch einige Fragen vorzulegen und Eure Zukunft wird von der wahrheitsgetreuen Antwort abhängen. Zunächst,“ sagte er, sich neben sie in einem Sessel niederlassend, „möchte ich Auskunft von Euch über Eures Vaters Nachlaß haben. Derselbe ist nach dem Befehl der Kirche verfallen. Es ist hinreichend bekannt, daß er Reichthümer besaß, und wir wissen auch, daß dieselben größtentheils in Juwelen angelegt waren. Sagt mir, wo dieselben zu finden sind.“

Eleonore war nur ein zaghaftes Mädchen, aber von Gefahren umgeben, und im Bewußtsein, daß der Tod allen Qualen ein Ende mache, hielt sie fest an dem gefaßten Entschlusse, daß die Mörder ihres Vaters nichts von ihr erfahren sollten.

„Ich weiß nichts von den Schätzen,“ entgegnete sie bestimmt.

„Nehmt Euch mehr Zeit zur Ueberlegung, schöne Jungfrau; ich fürchte, daß ihr mich nicht versteht; Ihr haltet mich unzweifelhaft für einen der Urheber von Eures Vaters Unglück, darin irrt Ihr aber. Ich möchte Euer Freund sein, und kann Euch durch ein wahrhaftes Geständniß retten. Durch meine Vermittelung würdet Ihr hierher gebracht, statt in die Zellen der Inquisition, wenn Ihr mich aber zurückweist, wird dieselbe ihr Recht geltend machen. Wenn Ihr eine Idee habt von dem, was das heimliche Gericht bedeutet, werdet Ihr es mir Dank wissen, Euch solchen Klauen entziehen zu haben. Glaubt nicht, daß Ihr im Stande sein werdet, den Fragen des Inquisitors Schweigen entgegenzusetzen. Sagt mir daher, wo Eures Vaters Schätze sind, daß ich Euch die schrecklichen Qualen erspare, denen Ihr sonst ausgegesetzt sein würdet.“

Es wäre schwer zu entscheiden, welche Qualen dem armen Mädchen schrecklicher erschienen, — die ihr in Aussicht gestellten Torturen in der Folterkammer des Inquisitionsgerichts, oder das glänzende Loos, welches sie mit ihrer Schande erkaufen sollte.

„Herr Markgraf,“ sagte sie mit todtesblassem Gesicht, „was würde aus mir werden, wenn ich im Stande wäre, Euch die Schätze meines Vaters zu zeigen?“

„Ihr würdet gerettet sein.“

„Wodurch gerettet?“

„Von dem schrecklichen Loose, der Inquisition in die Hände zu fallen.“

„Und was würde mein ferneres Loos sein?“

„Bei den Göttern! Das liegt in Eurer eignen Hand, schöne Eleonore; alle Mädchen in Heidelberg sollten mit Reiz auf Euch blicken! Ich will keinen Heller von dem Geld haben, weiß es Gott; aber die Inquisition verlangt es. Ihr habt eine Macht in der Hand, die beneidenswerth ist.“

„Zurück!“ schrie Eleonore, als Berthold sie umfassen wollte, „rührt mich nicht an!“

„Was fürchtet Ihr Euch vor mir?“

„Ich fürchte Euch nicht, wenn Ihr mich in Ruhe lasset.“

„Ihr seid in der That ebenso widerpenstig, wie Ihr schön seid. Aber Ihr müßet mein sein.“

„Zurück, Herr Markgraf!“ schrie die Jüdin aufs Neue, von ihrem Sitz aufspringend und den Dolch hervorziehend. Gebt mich dem Gericht, wenn Ihr wollt.“

„Arme Närrin!“ lachte er mit verbissenem Grimm, „wenn Euch die Inquisition die schönen Glieder gestreckt, und Euer Geständniß hat, schießt sie Euch wieder zu mir. Ich fürchte Euren Dolch nicht, Schöne,“ setzte er hinzu, sich ihr nähernd, „Ihr müßt mir gehören.“

Wie eine Heldin stand sie vor ihm mit erhobener Hand, in welcher der Stahl blühte, und unwillkürlich trat Berthold zurück. „Euer Blut oder das meine!“ rief sie ihm entgegen.

Unschlüssig, was er thun sollte, wandte der Markgraf sich von ihr ab und schritt der Thüre zu.

„Stecht den Dolch ein, Helbenmädchen, und denkt über meine Worte nach. So Gott will, sehen wir uns bald wieder.“

Erschöpft sank Eleonore auf die Kniee, als die Thüre sich hinter ihm schloß, und dankte innig dem Himmel, daß er sie so weit gnädig bewahrt habe.

Wieder ruhte der Schleier der Nacht über Heidelberg. Aber in dieser Nacht waren noch andere Männer, als die Spione und Vertrauten der Behme, auf den Straßen sichtbar. Auch unten am Neckar war es lebhaft geworden und des Bootführers Peter Gondel brachte Dugende von Gefährten an das diesseitige Ufer.

Mit dem schwarzen Mantel der Inquisition begleitete Diener Konrads betreten das Haus Viktors von Antiochien, aber sie fanden ihn nicht. Im Hause Balduins von Tyre saß der Vaterlandsfreund im Rath mit Joseph Verben und Seltor.

Dugende von sonst hell beleuchteten Werkstätten standen verlassen und die Gewölbe der Handelsleute wurden von Frauen oder Knaben versehen.

Von Mund zu Mund ging ein Gerücht, das Alle gleich mächtig aufregte, und in Hütte und Palast

sagte man sich: Martin Wilsdorf und Barboß Eberswald sind in den Händen der Inquisition!

Achtzehntes Kapitel.

Die Befreiung.

„Nein, nein!“ schrie Konrad von Marburg, aufgeregt das Zimmer durchmessend, „Ihr verlangt zu viel von mir, Berthold. Ihr sollt sie schließlich wieder haben, aber heute Abend muß sie vor dem Tribunal erscheinen. Ich sage Euch, Markgraf, es besteht eine tiefgehende Verschwörung gegen uns und ich muß sie mit der Wurzel ausreißen.“

„Was kann Euch die Jüdin dabei nützen?“ fragte der Markgraf unwillig. „Ihr glaubt doch nicht, daß eine Kotte tollkühner Verschwörer ihr Geheimnisse anvertraut?“

„Vielleicht nicht absichtlich; ich weiß aber, daß gerade diese Kotte uns das Mädchen entführt hatte, zwei davon sind in unserer Gewalt und zwei Andere können der Verhaftung nicht entgehen. Wilsdorf und sein lecher Knappe sitzen hinter Schloß und Riegel und dem Balduin und dem von Antiochien wird es nicht besser gehen.“

„So laßt Wilsdorf holen und die Sitzung beginnen.“

„Ich muß zu gleicher Zeit die Jüdin haben; sie wird, ich zweifle nicht daran, Alles gestehen, wenn sie ihren Erretter auf der Folterbank sieht.“

„Nun, dagegen will ich nichts einwenden; schont den Frechen nicht, der es wagte, so viel Blut in ihrem Dienste zu vergießen, aber laßt das Mädchen unangestastet.“

Das unheimliche Licht trüber brennender Fackeln erhellte nur spärlich die Folterkammer, in der sich die Diener der heiligen Behme versammelt hatten. Konrad von Marburg, umgeben von seinen Getreuen, hatte seinen Sitz eingenommen und ihm zur Seite saß der Markgraf Berthold.

Zwei Diener des Gerichts führten Eleonore Dlsheim herein. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod und ihr schwankender Schritt zeigte, daß sie der Unterstützung bedurfte. Mit wirrem Blick schaute sie um sich und erkannte den Markgrafen. Man führte sie im Kreise herum, um die Marterwerkzeuge zu betrachten und hielt endlich vor dem Sitze des Inquisitors still.

„Eleonore Dlsheim,“ begann dieser mit feierlicher Stimme, welche das Mädchen mit Schauer erfüllte, „Ihr seid vor dem Tribunal, in dessen Hand Leben und Tod, aber auch Gerechtigkeit und Mitleid liegt. Beantwortet die Fragen, welche man Euch vorlegen wird, wahrheitsgetreu und aus freiem Antriebe, denn wir haben nicht den Wunsch, Qualen zu verursachen. Sagt uns also zunächst, wo ist Eures Vaters Vermögen verborgen?“

Das arme Mädchen blickte von dem Inquisitor auf den Markgrafen. Entging sie dem einen, so fiel sie in die Gewalt des Andern, und Bertholds Gegenwart gab ihr den Muth zu entgegnen:

„Ich weiß es Euch nicht zu sagen.“

„Wollt Ihr Euch den Qualen der Folter aussetzen?“

„Ich bin in Eurer Gewalt — thut mit mir, was Ihr wollt.“

„Kennt Ihr die Pein, welche Ihr Euch dadurch bereitet? Schaut um Euch, Glied um Glied ziehen wir mit jenem Instrumente aus Eurem Körper und ein elender Tod ist Euer Loos.“

„Ich habe den Muth zu sterben,“ flüsterte die Jüdin kaum hörbar.

Konrad war Menschenkenner genug, an dem Entschlusse dieses Mädchens nicht zu zweifeln. Er hatte dem Markgrafen die feste Zusicherung gegeben, ihren Körper nicht zu verunstalten, und dies Versprechen mußte er halten.

Sicherlich kennt Ihr nicht genau das Schreckliche der Tortur und wir wollen daher zu Eurer Erbauung vor Euren Augen ein Opfer der Folter aussetzen. Dies Opfer ist ein starker kräftiger Mann, den Ihr kennt, und wenn Ihr den Aermsten seht und wollt ihn retten, so könnt Ihr dies, wenn Ihr uns die verlangte Auskunft über Eures Vaters Schätze gebt. Nun wollen wir sehen, wie weit Euer Gefühl Euch führt.“

Auf einen Wink des Inquisitors ward Martin Wilsdorf hereingeführt. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden und eine lose Schlinge hing um seinen Hals.

Mit einem durchdringenden Schrei wollte die Jüdin zu ihm eilen, aber starke Arme hielten sie auf der Stelle gebannt, auf der sie stand. Des Gesangenen Lippe erbleichte, als er das Mädchen erblickte, und trampschaftes Zucken erfaßte seinen Körper. Der eine Blick, welchen das geliebte Wesen auf ihn warf, sagte ihm mehr, als tausend gesprochene Worte; er empfand, daß in ihrem Herzen ein Gefühl für ihn wohnte, das stärker war als das bloße Dankbarkeit.

Die finstern Diener des Gerichts führten sie bei Seite und der Ritter ward vor die versammelten Richter geführt. Da erklang sein Name aus dem Munde des Vorsitzenden und seine verwirrten Sinne kehrten zu ihm zurück. Des Markgrafen Gestalt

konnte sich auch ihm nicht verbergen und mit dem Blicke glühenden Hasses sah er denselben an. Es war ihm klar, weshalb er hier auf dieser Stelle der Jüdin gegenüber gestellt wurde. Wie aber, wenn man sie auf die Folter spannte, und ihr Leben von seinem Bekenntniß abhängig machte?

„Wir wissen,“ fuhr der Inquisitor fort, „daß eine tiefgehende Verschwörung ins Leben gerufen ist, welche sich die Bewältigung der kirchlichen Macht zum Ziel gesetzt hat. Seid Ihr daran theilhaftig?“

„Mir ist keine solche Verschwörung bekannt,“ entgegnete der Ritter.

(Schluß folgt.)

Eine Bauernrede.

Der Abgeordnete Kaltenegger, ein Bauer aus der Steiermark, besprach jüngst im österreichischen Abgeordnetenhaus das Dienstbotenelend auf dem Lande in folgender sehr drastischen, aber auch viel Wahres enthaltenden Rede:

„Heutzutage sagt ein junger Mann, nachdem er so unendlich viel gelernt hat: „Was? Ich will kein Ochsenknecht werden! Fällt mir gar nicht ein!“ Und die Maderl sagen: „Ich will nicht in den Schweinestall, da stinkt's ja!“ (Lebhafte Heiterkeit.) Sie will nobel, Köchin, Lehrerin, alles Mögliche werden, nur keine Bauerndirne. (Lebhafte Heiterkeit.) Vor lauter Gelahrtheit und Einbildung will kein Mensch mehr in den Stall hinein. (Heiterkeit.) Nimmt der Lehrer einen Bub'n her und will ihn verdümmern durch farbatschen, so verbietet ihm das die Unterrichtsordnung, das Strafgesetz, der Schulrath, die Humanität und wie das andere moderne Gekump noch heißt (Gelächter, Glocke des Präsidenten) und das Ende ist: der Lehrer wird gestraft. Drei Umstände seien es, die die heutige Zeit charakterisiren: Die große Zahl von Selbstmorden, das auffallende Anwachsen der Irrenhäuser und Zuchthäuser und die Zunahme der sogenannten Revolutionspartei. Alles dies hänge mit den ganzen öffentlichen Einrichtungen zusammen. Wir arme Menschen — fuhr der Redner fort — sind nämlich von drei Dingen beherrscht. Wir Christen nennen sie Teufel, Sie nennen sie wahrscheinlich, weil Sie es nobler geben, Leidenschaften. (Heiterkeit.) Diese drei fatalen „Dinger“ sind: die Hoffarth, die Augenlust und die Fleischelust und zur letzteren gehört auch der Saufteufel. (Gelächter.) Und nun vergegenwärtigen Sie sich, meine Herren, wir, die wir schon graue Haare haben und viele gar keine Haare mehr (Heiterkeit), wir sind manchmal noch verteuftelt schlecht daran, wenn es sich darum handelt, daß man brav bleiben soll. (Große Heiterkeit.) Sehen Sie bei einer Buchhandlung hinein, nichts als lauter Liebesgeschichten, Romane, wie Liebe beschaffen ist, wie das Zeug ausschaut, wie sie sich abflüssen etc. (Gelächter.) Ich bin ein recht schlechter Theaterbesucher und war in Wien nur zwei mal im Theater. Aber einmal war ich drinn und da muß ich gestehen, was ich da gesehen habe, ist doch ein bißel zu weit gegangen: (Rufe: Was war denn das?) „Das Weib des Teufels“ war es. Da ist der Ehebruch so köstlich hingestellt (schallendes Gelächter), daß man fast Lust kriegt, die Sache nachzumachen. (Lautes Gelächter.) Und da haben Mütter ihre unschuldigen Maderln mitgehört, die haben ungeheuer neugierig hingehaut, sie haben's wohl wahrscheinlich im ersten Augenblick nicht verstanden, aber mit der Zeit werden sie's verstehen. Ich muß wahrhaftig unsern aufgeklärten, geistreichen Zeitalter mein Bedauern aussprechen, daß unsere Dichter jetzt nichts anderes mehr zu Wege bringen, als Mord, Ehebruch und lauter solche Geschichten. Solche Dinge tragen dazu bei, daß jene traurigen Erscheinungen zu Tage treten, daß dann kein anderer Ausweg bleibt, als die Kugel in den Kopf oder in das Irrenhaus oder ins Zuchthaus. Das Parlament hätte die Aufgabe, die Sache in die Hand zu nehmen und wenn die Regierung nicht weiß, was ihre Pflicht ist, diese dazu zu zwingen. Aber da keine Regierung für die Bauern etwas Ordentliches thut, so lange sie vom Parlament alles bewilligt bekommt, so bewillige ich überhaupt einer solchen Regierung nicht einmal einen Papiergulden! Ich bin ein Bauer, der die Augen offen hat, und darum mach ich den Beutel zu. Wir Bauern kriegen das Gekump, wie das Zahlen satt. (Bravo und Heiterkeit.)

Postschule zu Lommahsch i. S.

Die in den letzten Jahren in Deutschland entstandenen Anstalten für die Vorbereitung zur Postgeschäftsprüfung erweisen sich in der That als ein Bedürfnis der Zeit, sofern sie nicht den Charakter einer Presse tragen. Die unter nächtlicher und ministerieller Aufsicht stehende Postschule zu Lommahsch in Sachsen (3000 Einw.) hat sich schnell die Gunst und das Vertrauen des Publikums erworben. Sie zählt jetzt 248 Schüler, welches Resultat sicher ihren guten Einrichtungen, der gewissenhaften Beaufsichtigung ihrer Zöglinge und ihren befriedigenden Leistungen zuschreiben sein dürfte. Es wirken an ihr jetzt 7 ständige Lehrer und 6 Hülflehrer. Obwohl sie im wesentlichen als Internat eingerichtet, ist es auch gestattet, daß Schüler außerhalb der Anstalt wohnen. Am 8. Oktober d. J. beginnt ein neuer Kursus. Da die mittlere Postkarriere verhältnismäßig schnell zu einem gesicherten Einkommen führt, empfiehlt sie sich besonders für junge Leute aus dem Mittelstande.